

Advent in Afghanistan

Ein Kampfmandat wurde zur Ausbildungsmission. Trotzdem: Gefährlich bleibt es. Ein Besuch vor Ort, im Camp Marmal, abseits der großen Politik.



Camp Marmal – das Feldlager bei Masar-i-Scharif. Fotos: Enric Boixadós

Von Sabine Ludwig

MASAR-I-SCHARIF. Ein Sonntag. Es ist kalt. Unter Null am frühen Morgen. Diesiges Grau verhüllt die Hügelkette des Marmal-Gebirges. Das deutsche Feldlager an den Ausläufern trägt seinen Namen: Camp Marmal. Rund 1000 deutsche Soldaten sind am Fuße des Hindukusch stationiert, zehn Prozent davon sind Frauen. Gemeinsam mit Streitkräften weiterer 22 Nato-Mitgliedsstaaten versehen sie hier ihren Dienst. Insgesamt etwa 2000 Männer und Frauen. Auf einer Fläche so groß wie 500 Fußballfelder.

Resolute Support – so nennt sich die 2015 begonnene Nato-Ausbildungsmission, zu der auch die Deutschen gehören. Afghanische Sicherheitskräfte sollen fit gemacht werden, um selbst ihr Land zu schützen. Gegen die Taliban, gegen Radikalislamisten, gegen fanatische Splittergruppen. Im Vergleich zur Isaf-Mission, die 2014 auslief, gibt es keine Nato-Kampfhubschrauber mehr, die einst in die Berge zu unbekannten Zielen aufbrachen. Auch Patrouillenfahrten ins Feindesland gehören der Vergangenheit an. Das Mandat hat sich verändert. In Kampfhandlungen sind heute die afghanischen Streitkräfte involviert. Nach entsprechender Schulung und unter Anleitung, denn das Know-how gibt es unter anderem von den Deutschen.

Zu sogenannten Zwischenfällen kommt es immer wieder. Anschläge, Schusswechsel, Explosionen, Granaten und Mörser. Meistens trifft es die lokalen Sicherheitskräfte und Zivilisten. Mehrere Dutzend Menschen sterben jede Woche. Nach wie vor. Draußen, jenseits der hohen Mauern, hinter den Stacheldrahtabgrenzungen lauert der Tod. Daran hat sich nichts geändert. Aber auch innerhalb der Kasernen kann es zu Anschlägen kommen. Bei den Afghanen sind diese sogenannten Innen-Täter besonders gefährlich. Schützen ist fast unmöglich, Vertrauen ist Mangelware. Knapp 4500 Kilometer tren-

„*Man lernt, mit Menschen umzugehen, sie zu führen.*“

Oberstleutnant Eberhard Z.

nen die deutschen Soldaten von ihren Familien zuhause. Gerade in der Advents- und Weihnachtszeit kann das schmerzhaft sein. Der Gottesdienst im Haus Benedikt, das an der breiten Hauptstraße des Camps liegt, ist bis auf den letzten Platz besetzt. Unter den Uniformierten sind auch ein paar Zivilisten: Der deutsche Konsul zum Beispiel. Er kommt regelmäßig. Auch Mitarbeiter der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) lassen sich

blicken. Für sie ist das Kirchlein ein Katzensprung. Denn sowohl das Deutsche Konsulat wie auch das Büro der GIZ liegen innerhalb des Camps. Aus Sicherheitsgründen wurden beide aus dem nahen Masar-i-Scharif ins Feldlager verlegt.

Pfarrer Martin Hüfken ist erst seit einer Woche im Camp. Er hat den katholischen Militärseelsorger abgelöst. Heute hält er einen ökumenischen Gottesdienst. Jeder ist willkommen, egal ob er evangelisch, katholisch, andersgläubig ist oder gar keiner Religion angehört. Genau deshalb trägt die Kirche einen schlichten Namen: „Haus Benedikt“. Vor dem Abendmahl spricht der evangelische Pfarrer von einem Gott, der sich zeigt und finden lässt. Und von der Ewigkeit, die noch so weit weg ist. Pfarrer Hüfken zündet eine Kerze an, gegen das Vergessen und für die Liebe. Er spricht von Versagen, Schuld und von den Kameraden, die gefallen sind. Dann greift er zur Gitarre.

Oberstleutnant Eberhard Z. ist Chorleiter. Früher – als Kind – gehörte er zu den Regensburger Domschatzen. „Unter Georg Ratzinger“, sagt er. Und auch, dass es unter dem Chorleiter und Bruder des ehemaligen Papstes Benedikt XVI – Joseph Ratzinger – durchaus diszipliniert zugeht. Mit dem Singen war 1984 erst mal Schluss. „Der Stimmbruch“, lacht er. Dann kam er als Wehrpflichtiger zur Bundeswehr. Fast 30 Jahre später – als

Berufssoldat – hat er zum Singen zurückgefunden. „Ein neuer Lebensabschnitt begann, und die Chormusik gehörte wieder dazu“, erklärt er.

Der bärtige 55-Jährige singt normalerweise Bariton, doch aus Mangel an entsprechenden Stimmen muss er auch schon mal als Tenor agieren. Das gibt dem straffen Soldatenleben ein wenig Normalität und fast ein bisschen Alltagsgefühl. Dazu gehört auch der Sport im lager-eigenen Fitnesscenter. „Wann immer es die Zeit erlaubt“, er-

gänzt er. Denn für die Soldatinnen und Soldaten, die hier stationiert sind, gilt 24/7. Das heißt: ständige Einsatzbereitschaft, 24 Stunden, an allen sieben Tagen der Woche. Freie Tage oder Urlaub gibt es während des Auslandsaufenthaltes nicht. Es ist mittlerweile der dritte Afghanistan-Einsatz des gebürtigen Schwaben. Trotzdem: Für Eberhard Z. ist die Bundeswehr ein attraktiver Arbeitgeber: „Man lernt, mit Menschen umzugehen, sie zu führen. Und die Bezahlung ist auch nicht

schlecht.“ Draußen auf dem Rollfeld dröhnen die Rotoren. Startbereit ist der MI-17. Rund zehn Soldaten boarden den Helikopter in wenigen Minuten. Trotz ihrer schweren kugelsicheren Westen, den Waffen und Stahlhelmen auf den Köpfen wirken sie fast schwerelos. Das Tempo ist vorgegeben, schnell muss es gehen. Kaum ist die Tür geschlossen, beginnt auch schon der Aufstieg. Denn die Geschosse der Taliban können nur eine bestimmte Höhe erreichen. Unterhalb der Wolkendecke. Die Schutzwesten werden den ganzen Flug über getragen. 90 Minuten dauert der Flug über die dichte Wolkendecke bis Kundus. Jeder Einzelne im Bauch des Fliegers bleibt für sich.

„Aufbauarbeit“ heißt das Zauberwort

„Camp Pamir“ oder „Safe Haven“ heißt der Außenposten der Deutschen in Kundus, innerhalb dessen Mauern gelandet wird. In den vergangenen Monaten hat das einheimische Korps mehrere hundert Soldaten verloren, bei Angriffen. Die deutschen Soldaten unterstützen die Planung von Operationen oder beraten, wie die Truppe den Winter am besten übersteht: Mit entsprechender Kleidung, Schuhen und genügend Vorräten. „Aufbauarbeit“ heißt auch hier das Zauberwort. In der Nacht hat es einen Zwi-

schenfall gegeben. Schwere Gefechte. In der notfallchirurgischen Einrichtung der Deutschen wird seitdem gearbeitet. Mehr erfährt man nicht. In der Regel werden Schwerverletzte ins Feldkrankenhaus nach Marmal transportiert. Die Standards dort sind mit einem deutschen Regionalkrankenhaus vergleichbar. Auch afghanische Soldaten werden behandelt. Im Notfall. Kundus ist wahrlich kein sicheres Pflaster.

US-Präsident Donald Trump besuchte im die US-Truppen im November vor Ort. Wie geht es weiter? Was geschieht, wenn die US-Streitkräfte genau wie in Nordsyrien das Land verlassen? Eine Reduzierung der Truppenstärke wurde angekündigt. Und dass die Gespräche mit den Taliban wieder aufgenommen werden, die vor einigen Monaten so unruhlich endeten. Wieder einmal wird über den Frieden debattiert werden und über eine mögliche Waffenruhe zwischen den verfeindeten Parteien. Spekulationen nehmen Raum ein, doch man hält sich mit Vermutungen bedeckt.

Es wird dunkel im Camp Marmal. Gleißende Scheinwerfer erhellen die Außenmauern mit dem dichten Stacheldrahtnetz. Und da ist er! An einer entlegenen Ecke, ein wenig gebeugt, fast unscheinbar, mit zarter elektrischer Beleuchtung: Ein Weihnachtsbaum! Und an seinen Zweigen glimmen ein paar Kerzen.



Ein wenig Heimat am Hindukusch: ein Weihnachtsbaum im Feldlager.

Der Wunsch nach Frieden

Der im Camp Marmal stationierte Brigadegeneral Jürgen Brötz spricht über die Aufgaben der Bundeswehr in Afghanistan, über Erfolge und Konfliktherde

MASAR-I-SCHARIF. Brigadegeneral Jürgen Brötz ist seit August deutscher Kontingentführer der Resolute Support-Mission in Nordafghanistan. Es ist die Folgemitte des am 31. Dezember 2014 beendeten Einsatzes der International Security Assistance Force (Isaf). Brötz unterstehen je-

INTERVIEW

weils mehr als 1000 deutsche und internationale Soldatinnen und Soldaten. Stationiert ist der gebürtige Limburger während seines Einsatzes im Camp Marmal in Masar-i-Scharif. Nach mehreren Missionen auf dem Balkan ist das sein erster Einsatz am Hindukusch. Im August 2020 wird er nach Deutschland zurück-

kehren. Der 56-Jährige ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Herr General Brötz, im Unterschied zum früheren Isaf-Einsatz in Afghanistan: Gibt es Veränderungen?

Ja. Im Unterschied zum Isaf-Mandat bis 2014, das eine Sicherheits- und Wiederaufbau-mission unter Nato-Führung war, unterstützen und beraten wir jetzt bei der Ausbildung der afghanischen Sicherheitskräfte, wie dem Militär und der Polizei. Allein unsere Zielgruppe hier im Norden des Landes umfasst mehr als 45 000 Personen.

Wie sieht Ihr Aufgabengebiet aus?

Ausbildung, Beratung, Unterstützung. Auf Englisch heißt es „Train, Advise, As-

sist“. Resolute Support unterscheidet sich darin, dass es im Vergleich zur beendeten Isaf-Mission keine deutsche Beteiligung meiner Soldaten an Kampfhandlungen mehr gibt. Resolute Support, das jetzige Mandat, hat die stetig wachsende Befähigung der nationalen Sicherheitskräfte zum Ziel, selbständig für Frieden und Sicherheit zu sorgen. Dazu bedarf es einer großen Bandbreite an Fähigkeiten, die wir gezielt ausbilden und unterstützen. Diese um-

fassen Personalwesen, militärische Nachrichtenlage, Logistik, Planung von strategi-

schen Kampfhandlungen sowie taktische Grundsätze der Sicherung.

Gibt es messbare Erfolge?

Ja. In der Zusammenarbeit mit meinen afghanischen Partnern erkenne ich immer wieder sichtbare Fortschritte. Zum einen wird unsere Beratung gut umgesetzt, zum anderen sind Wissbegierigkeit und Lernwilligkeit vorhanden. Das zeigt mir immer wieder die Notwendig- und unterstützen. Diese um-

Sinnhaftigkeit unseres Einsatzes. Eine Verlängerung des Mandats über den 31. März 2020 hinaus kann ich mir des-



Brigadegeneral Jürgen Brötz

Foto: Enric Boixadós

wegen gut vorstellen. Auch das deutsche Generalkonsulat und das Büro der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) befinden sich aus Sicherheitsgründen im Camp Marmal. Wir arbeiten sowohl eng mit dem Generalkonsul wie auch mit Mitarbeitern der GIZ zusammen, die in Nordafghanistan Projekte der Entwicklungszusammenarbeit betreuen.

Mittel- und langfristig: Welche Entwicklungen erwarten Sie in Afghanistan beziehungsweise in Nordafghanistan?

Ich hoffe sehr, dass durch neue Verhandlungen mit den Taliban Frieden zumindest mittel- bis langfristig greifbar wird. Durch diese Prozesse, die den innerafghanischen Dialog einschließen, sind

durchaus Chancen einer Annäherung gegeben. Wir sind schon sehr froh darüber, dass im September Präsidenten-schaftswahlen stattfinden konnten.

Welche Konfliktherde sehen Sie?

Das Land ist geprägt durch eine Vielzahl von ethnischen Minderheiten. Ich fühle in allen Gesprächen, dass der Wunsch nach Frieden deutlich vorhanden ist. Dieser Wunsch wird auch die Unterschiedlichkeit der Volksgruppen und die Feindschaft zu den Taliban überwinden helfen. Frieden hat hier durch aus einen hohen Stellenwert durch alle Bereiche hinweg.

Das Interview führte Sabine Ludwig.



KRUSCHEL ERKLÄRT'S

HINDUKUSCH

► Der Hindukusch ist ein Gebirge, das größtenteils in Afghanistan liegt. Der östliche Teil mit den höchsten Gipfeln liegt in Pakistan. Im äußersten Osten verläuft er entlang der pakistanisch-chinesischen Grenze. Der höchste Berg ist der Tirich Mir (7708 Meter). Der Name bedeutet „Hindu-Mörder“ und wird auf Hindu-Sklaven zurückgeführt, die bei ihrem Weg von Indien nach Turkestan in diesen Bergen ums Leben kamen.

Mehr von Kruschel gibt es unter www.kruschel.de